

**Nekr  
E  
98**

Wilfried Egli-Zubler

im stillen Gedenken







Nehr E 98

WILFRIED EGLI-ZUBLER

16. März 1890-11. Februar 1969

G 80-0460  
Wieg. Frei  
Kiechberg







GEDENKFEIER

in der Kirche Kilchberg/ZH  
Freitag, den 14. Februar 1969

ORGEL-EINGANGSSPIEL

Praeludium und Fuge in D-Dur  
von Johann Krieger, 1651–1735

VORTRAG

von Claude Starck, Cello  
Hermann Hirs, Orgel

Largo aus der 6. Sonate, 1. Satz von Antonio Vivaldi

## LEBENSBIID

Als am Sonntagmorgen, dem 16. März 1890, die Kirchenglocken in Rüti, im Zürcher Oberland, läuteten, erblickte das neue Erdenbürgerchen, Wilfried Egli, in einem schönen Bauernheim das Licht der Welt. Da Wilfrieds Halbschwester viele Jahre älter war und sein jüngeres Schwesterchen im ersten Lebensjahr starb, musste er als Einzelkind aufwachsen. Er verlebte eine schwere, sonnenarme Kindheit. Der gesunde, starke und zugleich sensible Knabe war voller Vitalität, Lernfreudigkeit und Wissbegier, die er in seinem Elternhaus nicht stillen konnte. Um so mehr liebte und schätzte er die Schule mit den vielseitig begabten Lehrern, die er hoch in Ehren hielt, und die wiederum Freude an dem aufgeweckten Kinde empfanden. Wilfried war stets der Letzte, der das Klassenzimmer verliess, da ihm der Schulraum ein Stück Heimat bedeutete und er der Abwärtsfrau die mühsame Arbeit des Herumrückens der Bänke abnehmen wollte. Seine grosse Sehnsucht war, ein Musikinstrument spielen zu dürfen, aber sein Vater erlaubte es nicht. Des Knaben Sehnsucht wurde so gross, dass er sich eine Zither bastelte, auf der er an einem abgelegenen Ort Lieder übte. Doch eines Tages entdeckte ihn sein Vater, riss ihm das vielgeliebte Instrument aus den Händen und zerschellte es vor seinen Füüssen, was dem 8jährigen einen tiefen Schock versetzte, den er durchs ganze Leben nicht vergessen konnte. Von da an widmete er sich in der Freizeit stundenlang dem Zeichnen und Malen; denn Spielsachen gab es keine.

Sein Traum war, Ingenieur oder Arzt zu werden, doch das Schicksal wollte es anders. Kurz vor Abschluss der dritten Sekundarklasse liess ihn sein Lehrer zu sich kommen mit der Meldung, dass die Generalagentur der Versicherungsgesellschaft «Zürich» in Bern die beiden besten Schüler der Klasse für eine 3jährige Lehrzeit wünsche. Wilfrieds Eltern erklärten sich mit diesem Lehrplan einverstanden und somit wurde der 15jährige nach Bern in die «Fremde» geschickt. Er hatte das Glück, einen guten Prinzipal und Unterkunft in einer netten Familie zu finden und bei dem damals sehr bekannten Pfarrer Hadorn im Berner Münster konfirmiert zu werden, der ihn in den grossen, frohen Familienkreis aufnahm und ihm ein weitdenkender väterlicher Freund durch die jungen Jahre wurde. Abends besuchte der Junge die kaufmännische Schule bis zum wohlbestandenem Diplom. Musse gab es wenige, oft sonntags nicht.

Mit 19 Jahren kam er in die Filiale der «Zürich» nach Paris, was eine grosse Freude für ihn bedeutete und wo er vier Jahre blieb. Er wohnte im Hause der «Union chrétienne des jeunes gens» und verbrachte dort mit verschiedenen Altersgenossen eine glückliche, frohe Zeit.

Mit 23 Jahren trat er in die Filiale der «Zürich» in Chicago ein. Seine Absicht war, dort drei Jahre zu bleiben und später noch nach Italien und Spanien zu gehen; denn er liebte die verschiedenen Sprachen. Allein, der erste Weltkrieg durchkreuzte seine Pläne. Er musste in Chicago bleiben, wo jedoch eine lebendige, interessante Aufbauarbeit auf ihn wartete und eine erfreuliche Laufbahn. Sein damaliger Vorgesetzter, ein Eng-

länder, lud den jungen Schweizer oft in sein gepflegtes Heim ein und schenkte ihm seine ganze Freundschaft, bis er vor etlichen Jahren betagt die Augen für immer schloss. Nachdem der junge Mann wusste, dass er in Chicago bleiben werde, verband er sich bewusst mit dem «Land der unbegrenzten Möglichkeiten». Er nahm Rednerkurse in der englischen Sprache, um sich im Sprechen zu vervollkommen, vertiefte sich in die amerikanische Mentalität und bald wurde Amerika seine geliebte zweite Heimat, mit der er bis zu seinem letzten Atemzug aufs innigste verbunden blieb.

Nach 18jährigem Aufenthalt in Chicago wurde er auf den Muttersitz der «Zürich Unfall» nach Zürich gerufen, wo er die 19 restlichen Berufsjahre verlebte. Der Wechsel war für ihn keine Leichtigkeit, denn er hatte sich in den Vereinigten Staaten an eine wohltuende Weite und Grosszügigkeit gewöhnt, und obwohl er sein Vaterland liebte und schätzte, litt er unter dessen Enge. Erst nach seiner Heirat fasste er neue Wurzeln, und als nach sieben Ehejahren ihm ein Töchterchen geschenkt wurde (er hätte gerne mehrere Kinder gehabt), fühlte er sich durch die erweiterte Familie ganz zu Hause.

Den Übergang in seinen «Ruhestand», der sich bei ihm nie als solcher verwirklichte, überbrückte er mit einer vierteljährlichen Reise durch Kanada und die Vereinigten Staaten von Nord bis Süd. Eine ähnliche Reise wiederholte er noch vor drei Jahren mit jugendlicher Frische und Begeisterung und um bewusst von all seinen vielen Amerikaner Freunden und Verwandten Abschied zu nehmen. Er liebte Reisen und fremde Menschen. Er liebte die Gastfreundschaft. Sie war ihm ein

Anliegen und Herzensbedürfnis. Es gab nicht viele Zeiten, in denen er mit seiner Familie allein zu Tische sass und das Gästezimmer leer stand. Er kannte keine Unterschiede zwischen Nationen und Konfessionen. Er liebte das Leben in seiner Vielseitigkeit und die Schönheiten der Natur; er empfand die Erde als eine herrliche Schöpfung.

Im Jahre 1962 durfte er die Heirat seiner Tochter erleben und somit den erfreulichen Zuwachs eines Schwiegersohnes und vor 1½ Jahren die Geburt eines Enkels.

Die Zeit der Pensionierung war für ihn aufs Wertvollste ausgefüllt. Er freute sich, seine Kräfte verschiedenen Institutionen und seinen Mitmenschen zur Verfügung stellen zu können bis zum Ausbruch seines Leidens anfangs Juni an einem Hochzeitsfest in Mailand. Nach diesem Fest musste er als Notpatient in die Bircher-Klinik gebracht werden, wo er mit grosser Fürsorge gepflegt wurde.

Tiefempfundenen Dank sei den Ärzten und Pflegerinnen ausgesprochen und einem deutschen und holländischen Freund, die ihm in seinen schwersten Leidenstagen in seinem Heim beigestanden sind, und dem Freunde, Warren Thew, der ihn viele Stunden durch sein wundervolles Spiel beglückte. Er sagte: «Warren Thew spielt mir den Himmel auf die Erde herunter!» Nichts konnte den Patienten mehr erfreuen als Musik. Sein inniger Wunsch war, dass sein Erdenabschied durch Musik gefeiert würde.

Einen ganz besondern Dank gebührt der langjährigen treuen Hilfe, Fräulein Martha Eichholzer, die mit einer unermüdlichen, einzigartigen Hingabe gewirkt und gesorgt hat.

Wilfried Egli schrieb in seinem Lebenslauf: «Mein Leben hat mich immer wieder mit Menschen zusammengeführt, die halfen, es inhaltsreicher, wertvoller zu gestalten.» Dank sei ihnen allen!

*Johanna Egli-Zubler*

LIEDVORTRAG

von Ilse Guhl, Wald; mit Orgelbegleitung

«Komm süsser Tod, komm sel'ge Ruh!»

von Johann Sebastian Bach

## NACHRUF

«Das Emilienheim für alte Blinde empfindet den Heimgang von Herrn Egli schmerzlich und als grossen Verlust. Im Jahre 1941 der Stiftungskommission beigetreten, übernahm er schon bald nachher das Quästorat, welches Amt er bis im letzten Sommer inne hatte und immer mit viel Liebe und grosser Sorgfalt versah. Vor drei Jahren ist er noch zum Vizepräsidenten der Stiftungskommission aufgestiegen. Diese Ernennung hatte aber mehr nur dekorative Bedeutung, konnte Herr Egli doch während schon der rund 25 Jahre seiner Mitgliedschaft in der Hauskommission, das heisst seit einer Zeit, die weit vor die persönliche Erinnerung aller Gegenwärtigen des Emilienheimes zurückreicht, seine Initiative und Arbeitsfreude unserer Unternehmung zugute kommen lassen.

Was immer es sein mochte, menschliche Probleme, Fragen des laufenden Betriebes, Unterhalt und Erneuerung des Hauses selbst, Verwaltung der Finanzen, allem nahm er sich an mit der Liebe und mit der Sorgfalt eines guten Familienvaters, mit der ganzen Hingabe seiner Zeit und seines Herzens. Das Emilienheim schuldet ihm grossen Dank und möchte die Hinterbliebenen seiner aufrichtigen Teilnahme an ihrem Schmerz versichern, zählt es sich doch selber auch zum Kreis der Leidtragenden.»

*Dr. iur. Simon Jegher, Präsident  
der «Stiftung Emilienheim für alte Blinde»*

## ABDANKUNGSANSPRACHE

von Pfarrer H. R. Walser, Kilchberg

Und nun, liebe Mitchristen, wollen wir alles, was uns in dieser Stunde bewegt, unter ein Wort der Heiligen Schrift stellen. Wir lesen im Buch der Offenbarung des Johannes, im 2. Kapitel den Vers 10:

«Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.»

Verehrte Trauerversammlung,  
und ganz besonders liebe Leidtragende!

Es ist etwas Grosses und etwas ungemein Tröstliches, dass wir über das nun vollendete irdische Leben Herrn Wilfried Eglis diese Verheissung des auferstandenen, des erhöhten, des verherrlichten Christus stellen dürfen. Gewiss, unser dahingegangener Mitbruder und Freund würde jetzt, wäre er noch unter uns Irdischen, mahnend die Hand aufheben und uns zu bedenken geben, dass solche Stunde, gleichsam vor den Toren der Ewigkeit, nicht in Menschenruhm abgleiten dürfe. Aber wir möchten ihm dann entgegenhalten: Lieber Freund, nimm's als Gottesruhm, nimm's als ein Zeichen unserer Dankbarkeit gegenüber Gott, wenn wir bei diesem Wort von der Treue bis zum Tod uns ganz einfach dankerfüllten Herzens auch deines Lebens und Wesens, auch deiner Art, auch deiner Treue erinnern müssen.

Und Freunde, was gibt's denn eigentlich Herrlicheres, als wenn Menschenruhm hier gleich von Anfang an zu Gottesruhm werden darf! Und wenn Dankbarkeit einem Menschen gegenüber ganz von selbst der Dankbarkeit gegenüber Gott ruft!

«Sei getreu!» – Freunde, wenn wir in die entsprechenden Vokabeln im Urtext der Bibel hineinhören, so meint «treu sein», «Treue» in der Tiefe ganz schlicht und elementar dies: Einer, der fest hält. Von Treue kann im Grunde nur immer da die Rede sein, wo ein ganz persönliches, bindendes Verhältnis zu jemandem oder zu etwas besteht, wo einer ganz einfach festhält an dem, was ihm lieb geworden ist, was er sich lieb gemacht hat und was er sich lieb behalten will. Treue, treu sein ist eine Grundbestimmtheit, eine Grundbestimmtheit des Lebens, des ganzen Lebens. Treue ist also diese Bestimmtheit des Festhaltens am einmal Liebgewordenen.

Fast überflüssig zu sagen, meine lieben Freunde, dass dies in der Heiligen Schrift zuerst und vor allem andern, gleichsam konstitutiv, von der Treue zu Gott gesagt ist. Treue meint in der Heiligen Schrift zuerst immer: festhalten an Gott. Übrigens ganz in Korrespondenz mit Gottes Treue zu uns, mit Gottes Festhalten an uns Menschen. Und erst aus solcher Treue zu Gott gewinnen wir Menschen auch die rechte Treue in der Beziehung zu den Menschen, zu den Dingen dieser Welt. Alle Treue zu Menschen und Dingen erfährt ihre Echtheit von der Treue zu Gott her. Sie ist gleichsam das Echtheitszeichen für alle andere Treue. Wer Gott treu ist, der wird auch im Leben zu den Mitmenschen Treue halten. Und aus dieser Treue zu Gott erfährt alle irdische Treue ihre bestimmende,

ihre anhaltende Kraft. So wollen wir es uns an dieser Stelle doch nicht verwehren, eben mit dankerfülltem Herzen in Erinnerung zu behalten, dass mit diesem Wort Treue eigentlich das Schlüsselwort zum Leben unseres dahingegangenen Mitbruders gegeben ist. Er hat diese Treue gelebt: Treue zu Gott, Treue zu den Menschen und zu den Dingen dieser Welt, und was ja immer auch dazu gehört, Treue zu sich selbst. Er hat diese Treue gelebt mit dem ganzen Reichtum seiner Güte, seiner Menschlichkeit, seiner Herzlichkeit. Übrigens auch dann noch, als er schon die kalte Hand des Todes verspürte, auch dann noch sprach Herr Egli gegenüber seiner Gattin den letzten Wunsch aus, dass er allen Freunden und Bekannten einen letzten Gruss in Liebe zugehen lassen möchte.

Und nun, Freunde, um so schmerzlicher dünkt es uns jetzt, dass der Tod über dieses Leben der Treue hereingebrochen ist. Aber seht, gerade angesichts dieses Geschehens gilt es jetzt Treue zu halten oder, um es mit dem anderen engverwandten Wort zu sagen: Vertrauen zu halten; Vertrauen zu bewahren auch angesichts des Todes.

«Sei getreu bis in den Tod.» – Jeder Sarg und jedes Grab reden uns an: Was ist des Menschen Leben? Was ist eigentlich der Mensch in seiner ganzen Sicherheit, in seinem Planen und Arbeiten?

«Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras,  
er blüht wie eine Blume auf dem Felde,  
und wenn der Wind darüber geht,  
so ist sie nimmer da.»

Was heute über uns hereinbricht, das mag ja morgen oder übermorgen auch uns selbst ereilen. Und wieviel Fragen stehen da plötzlich vor uns! Immer und immer wieder fragen wir uns: Warum denn eigentlich? Warum der Tod mit seinem ganzen Grauen? Warum der Tod mit seiner ganzen Sinnlosigkeit? Wer könnte uns hier Antwort geben? Aber Freunde, vielleicht ist es doch so, dass wir unser «Warum?» zurückstellen müssen, und dass wir wirklich besser fragen: Wozu denn eigentlich? – Und es ist ja vielleicht doch so, dass jeder Sarg und jedes Grab Anrede Gottes an uns sind, dass wir nämlich begreifen lernen sollen, dass wir letztlich ganz, ganz aus seinem Geben und Schenken leben. Wir vergessen das immer wieder nur allzuoft, dass wir doch ganz auf ihn, Gott, den Herrn, angewiesen sind. Keiner von uns lebt aus eigener Kraft, keiner lebt sich selbst, sonst heisst das bittere Ende Tod.

Wir können uns also immer wieder nur beugen unter die gewaltige Hand Gottes. Und wir können immer wieder nichts Besseres und nicht mehr tun als auch das Schwere aus seiner Hand entgegennehmen. Hier noch einmal und hier erst recht gilt das Wort von der Treue im Sinne des Festhaltens, gilt das Wort vom Vertrauen. Auch über dem Rätselvollen des Todes müssen wir lernen, sagen zu können:

«Der Herr hat's gegeben,  
der Herr hat's genommen;  
der Name des Herrn sei gelobt!»

Freunde, wir können immer wieder nur vertrauen, darauf

vertrauen, dass der Gott, der selbst seinen eigenen Sohn uns zulieb in den Tod hineingab, oder auch wenn Unverständliches über uns hereinbricht, «Gedanken des Heiles und nicht Gedanken des Unheiles mit uns hat». Gott hat seine Treue in Jesus Christus grenzenlos erwiesen. Sollten wir jetzt an seiner Treue plötzlich zweifeln wollen? Und so dürfen wir auch über diesem nun vollendeten Leben sagen:

«Ich habe dich je und je geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.»

Freunde, leidtragende Brüder und Schwestern, nehmt das jetzt als Antwort in Euer Leid, in Eure Trauer: Denkt daran, mag auch das irdische Leben uns genommen sein, wir haben diese Verheissung der Krone des Lebens:

«Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.»

Das ist unsere grosse Hoffnung. Auch unserem verstorbenen Mitbruder wird die Krone des Lebens werden. Nicht wahr, wir sind in unserem Schmerz geneigt, immer nur den Sarg, immer nur das Grab zu sehen, das Sterben und Vergehen, das Zerbrechen und das Verlieren. Gott aber nimmt uns mit seinem Wort gleichsam an die Hand und führt uns hin, damit wir auf ihn sehen und auf unseren Herrn Jesus Christus. Und da fallen unsere Augen zunächst auch hin auf ein Grab auf dem weiten Erdenrund, auf das Grab Jesu von Nazareth, auf das Grab des Sohnes Gottes. Und hier war einer, der war wirklich treu, treu bis zum Letzten, treu bis zum Tod, bis zum Tod am

Kreuz. Hier hielt einer fest an Gott und an den Menschen. Ja, er gab dafür sein eigenes Leben, und nun nicht nur irgendein Leben, sondern das Leben Gottes selbst.

Aber sein Grab, Freunde, durfte sich öffnen, sein Tod war nicht das letzte Wort. Ihm ward die Krone des Lebens zuteil, die Krone des Sieges über den Tod. Er ist Sieger über den Tod. Und das, Freunde, ist unser einziger, aber auch unser ganzer Trost im Leben und im Sterben. Und von ihm her leuchtet die Verheissung des Lebens nun über alle Gräber auf diesem weiten Erdenrund. Nun gilt es:

«Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt.  
Und wer das lebt und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.»

Und nun, Freunde, wäre dies das Wunder des Glaubens, nämlich: den Tod vor Augen zu haben und doch an das Leben zu glauben. Und darüber wird das Herz still und kommt der ganze Mensch zum Frieden. Jesus Christus ist es ja, der sagt:

«Vater, ich will sie alle zu mir ziehen, die du mir gegeben hast, auf dass sie deine Herrlichkeit sehen.»

Freunde!

Leben – Herrlichkeit – Krone des Lebens – zum Vater geholt – mit all diesen Worten ist die Gotteswirklichkeit umschrieben, die über unserem Leben und über unserem Sterben waltet. Und in diese Gotteswirklichkeit hinein, in dieses lebendige Leben Gottes hinein, wollen wir nun unseren toten Mitbruder und

mit ihm all unser Sorgen und unseren Schmerz und unsere Trauer betten.

«Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.»

Gott schenke ihm, unserem dahingegangenen Bruder, und uns allen diese seine lebendige Wirklichkeit.

Amen

#### CELLO-VORTRAG

von Claude Starck; mit Orgelbegleitung

Andante aus der Sonate in C-Dur

von Georg Friedrich Händel



## GEBET

Wir beten mit den Worten Franziskus von Assisis, die dem Verstorbenen zeit seines Lebens viel bedeutet haben:

O Herr, mache mich zum Werkzeug deines Friedens,

dass ich Liebe übe  
da, wo man sich hasst;

dass ich verzeihe  
da, wo man sich beleidigt;

dass ich verbinde  
da, wo Streit ist;

dass ich Hoffnung erwecke,  
wo Verzweiflung quält;

dass ich ein Licht anzünde,  
wo die Finsternis regiert;

dass ich Freude bringe,  
wo der Kummer wohnt.

Ach Herr, lass mich trachten,

nicht dass ich getröstet werde,  
sondern dass ich tröste;

nicht dass ich verstanden werde,  
sondern dass ich verstehe;

nicht dass ich geliebt werde,  
sondern dass ich liebe.

Denn wer da hingibt,  
der empfängt;

wer sich selbst vergisst,  
der findet;

wer verzeiht,  
dem wird verziehen;

und wer da stirbt,  
der erwacht zum ewigen Leben.

Amen

ORGEL-AUSGANGSSPIEL

Fantasie in G-Dur von Johann Sebastian Bach





Zentralbibliothek Zürich



ZM03412893

Gedenkschriften-Verlag Zürich